Meine Lehrermeinung über das Inspektorat

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 18: **Lehrer und Inspektor I.**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-536696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sammenarbeit, wenn Lehrer und Schüler mein Kommen frohmütig, mit freundlichem Händedruck begrüssen, wenn sie unaufgefordert ihre Arbeiten zeigen, frisch und ungehemmt, aber ohne markierte Gleichgültigkeit während des Besuches weiterwerken. — Unbedingte Voraussetzung eines guten persönlichen Verhältnisses ist gegenseitige Offenheit und wohlwollende, rückhaltlose Besprechung verschiedener Ansichten. Freilich empfinde ich in dieser Beziehung oft die Schranken, welche die Schulneutralität vor einer vertieften Auseinandersetzung mit dem weltanschaulich andersdenkenden Lehrer aufrichtet. Umso mehr freue ich mich jeweilen, wenn ich Gelegenheit erhalte, von Mensch zu Mensch ausserhalb der Schulstunden mit einer für sachliche Diskussion aufgeschlossenen Lehrperson solche Erörterungen zu pflegen. Sie sind mir ein Zeichen des Vertrauens, auch wenn keine Einigung der Ansichten und Ueberzeugungen möglich wird.

Wertvoll ist nach meiner Erfahrung — neben der amtlichen Bezirkskonferenz — die örtliche gemeinsame Aussprache zwischen Lehrerschaft und Inspektor. Ab und zu versammle ich dazu die Lehrerschaft der Gemeinde nach Schulschluss. Ich lege ihr dabei die wichtigsten, nicht nur einen Einzelnen betreffenden positiven und negativen Beobachtungen vor, rege zur Diskussion von aktuellen methodischen Fragen in verschiedenen Fächern an, weise auf gute Wege und Mittel hin, die ich bei dem und jenem gesehen habe, und suche eine gewisse Einheitlichkeit im Organisatorischen, „Schultechnischen" in den Klassen gleicher Stufe, den lückenlosen Aufbau des wesentlichen Lehrstoffes von einer Stufe zur andern zu erreichen. Jeder soll sich dabei frei aussprechen, auch eigene Wünsche und Anregungen vorbringen. Selbstverständlich wird man sich dabei hüten, jemand vor seinen Kollegen blosszustellen. Solche Aussprachen bieten auch Gelegenheit, das gegenseitige Verhältnis — wenigstens grundsätzlich — immer wieder zu klären, dem Lehrer fühlbar zu machen, dass der Inspektor weitgehendes Verständnis für persönliche Art und Arbeit besitzt, dass er aber auch seine Verantwortung und gesetzlichen Kompetenzen hat. — Was von diesen freien Aussprachen gesagt wurde, gilt teilweise auch von den offiziellen Konferenzen. Es scheint mir, dass der Inspektor, der sich seiner Aufgabe, seiner Sachkenntnis und seiner aufbauenden Arbeit ohne Dünkel und unnötige Autoritätsbetonung bewusst ist, auch bei diesen Gelegenheiten ein warmes Interesse haben muss, die Ansichten seiner Lehrer über pädagogische und didaktische Fragen kennen zu lernen, sich mit ihnen ruhig sachlich auseinanderzusetzen.

Wenn der Inspektor schliesslich sogar in persönlichen Anliegen, in seelischen Schwierigkeiten dem Lehrer Berater sein darf, dann ist das für ihn sicher die grösste Freude. Manche Kritiker des Inspektors finden den Weg zu ihm deshalb nicht, weil sie nur das System und den Paragraphen hinter ihm, nicht aber das menschliche Herz in ihm, den Bruder in Christo, sehen.

(Schluss folgt)

Luzern. *Hans Dommann.*

Meine Lehrermeinung über das Inspektorat

Ist der Inspektor wirklich nur jener Mann, der gelegentlich einmal, am liebsten möglichst wenig, in die Schule kommt, sich rasch drückt, nachher, vielleicht nach drei Jahren, einen Bericht schreibt, und mit abschätzenden Worten die grosse Arbeit von Monaten und Jahren — auch von vielen Nachtstunden — in liebloser Weise zerpflückt? Ich schätze ihn höher ein

und habe in meiner langjährigen Lehrertätigkeit glücklicherweise viele weit wertvollere Inspektoren gefunden.

Noch erinnere ich mich des ersten Bezirksschulrates, der meine Schule besuchte. Es ging ihm nicht gerade der beste Ruf voraus; er frage selber, mische sich in alles und sei oft schwer zufriedenzustellen. Und er kam. Nach den Seminarjahren ist man selbstbewusst, überheblich und doch unreif, hilfsbedürftig, von guten Räten abhängig. Auch willens, eine liebevoll angebrachte Rüge entgegenzunehmen. Der alte Herr, der nicht der Schule entstammte, aber mit ganzer Seele daran hing, hat auf mich einen bestimmenden Einfluss ausgeübt und ich danke ihm über das Grab hinaus für die erste offene Aussprache, die wir am Abend jenes wichtigen Tages hatten. Sie enthielt einiges Lob, barg auch weise Mahnungen in sich und zeigte dem jungen Stürmer die klare Richtung, wenn er sie auch damals noch nicht ganz erfasste und später noch manchmal recht tüchtig danebengriff. Erhält der angehende Lehrer einen verständigen Leiter, dann ist er wohl in den meisten Fällen für die ganze lange Lehrertätigkeit gerettet; sonst braucht es mehr Einsicht, als sie der Junge in der Regel besitzt, um nicht enttäuscht allen Idealismus zu verlieren.

Mein zweiter Inspektor war anderer Prägung. Einst ein schlechter Lehrer, hatte er in einer Amtsstube Unterschlupf gefunden und schaute nun von seinem Schimmel auf den armseligen Neuling herab. Er kam, stand an der Wand, durchsah sich kaum die Hefte und plauderte später, während des Examens, mit einer Frau, dass es fast nicht mehr weiter gehen konnte und mit einer Ruhepause die Aufmerksamkeit erzwungen werden musste, die auch den hohen Herrn in die Gegenwart zurückrief. Positives wusste er nicht zu raten, aber an Negativem war der Bericht voll, und hätte mich nicht ein gütiges Schicksal seinem Machtbereich entzogen, ich hätte es nicht mehr allzu lange bei meinen Kleinen ausgehalten.

Der gleiche Lehrer, die gleichen Schüler und zwei ganz verschiedene Werturteile! Wie ist dies möglich? Einst waren mir die beiden, so verschiedenen Einstellungen ein Rätsel. Ich war der Meinung, dass das Gute immer gut bleiben müsse, und niemand verurteile, wo wenigstens von bestem Willen gesprochen werden könne. Jetzt aber fühle ich's, dass es eben „Mietlinge" gibt, die mit dem Meterstab anrücken und nivellieren, und andere, die den sich stets ändernden Pulsschlag der Schule fühlen. Die einen sind jene, die eine günstige politische Konstellation oder „Vettern" in ihr Amt brachten, an dem sie des Titelchens wegen kleben bleiben; die andern aber sind Idealisten, die in den Kindern Kinder sehen und die grossen Schwierigkeiten, die meistens zu überwinden sind, ahnen.

Die einen nivellieren! Es ist das Furchtbarste, was einem passieren kann, wenn nur festgestellt, gemessen und alles über den gleichen Leist geschlagen wird. Da zählt man die Fehler, kontrolliert Examenrechnungen und stellt den Lehrer an der Bergschule mit den schwierigsten Verhältnissen dem Stadtlehrer gleich, der eine einzige Klasse besitzt und über ganz anderes Schülermaterial verfügt. Dazu nimmt man auch keine Rücksicht darauf, ob sich der Lehrer mit den Schwachen abmüht oder diese einfach zurückstellt, um es sich leichter zu machen und höheres Lob zu ernten. Noch ist es mir, als sei es gestern: Ich war examenstartbereit und ging den Herrn Inspektor fragen, was durchzunehmen sei. „Herr Schöbi, Ihre Schüler haben ganz famos gerechnet; aber in der Klasse des Herrn Kollegen X waren drei falsche Rechnungen weniger!" Und der es sprach, war einer, dem es nicht in erster Linie um Rechnungen gehen sollte und der wusste, dass ich selten Schüler sitzen liess, derweil der andere, der nun schon lange nicht mehr im Dienste steht, rücksichtslos säuberte. Weil ich mich abplagte, wurde es mir zur Sünde angerechnet, denn mit dem Abschieben eines einzigen schwachen Nachhinkenden

wäre die böse Differenz herauszuholen gewesen.

Das ist es, was so niederdrückt, dass man nur die Resultate, aber nicht die Arbeit wertet — dass man jenem den gleichen Lohn gibt, der einen weichen Sandstein zu einem fertigen Werk bearbeitet, wie dem, der es aus Granit ermeisselt. Ideal ist ein Prüfungssystem, das dem Gedanken Rechnung trägt, dass nicht bloss der Endstand der Klasse, sondern auch ihr Anfangswissen festgestellt werden sollte. Wir Lehrer sind wohl alle auf der ganzen Linie gegen schriftliche Prüfungen, denn sie verleiten am ehesten zu Vergleichen, und wenn Ungleiches verglichen werden will, greift man immer daneben. Dennoch würde ich mit Begeisterung für schriftliche Prüfungen einstehen, wenn jeder Schüler ein eigenes Prüfungsheft besässe, in das er j e d e s Jahr seine Leistungen einzutragen hätte. Man denke sich: da kommt der intelligente Primus zum schriftlichen Examen und leistet wohl Gutes, aber kaum mehr, als in der vorhergehenden Periode, oder es gibt der Schwächste seine Aufgabe ab, die viele Fehler aufweist, aber doch von einem grossen Fortschritt zeugt! Mit der heute geltenden Ordnung werden wir Lehrer nur zu oft nach der Intelligenz der Klasse bewertet. Ist unser Material gut, dann werden wir auf Lob rechnen dürfen, das trotz gewissenhaftester Arbeit ausbleibt, wenn die Talente versagen. Wir gehen also auch hier genau so ungerecht vor wie bei den neu eingeführten turnerischen Uebungen, wo der Kleine dem Grossen gleichgestellt wird und der Krüppel auch noch im Schnellauf sein Ziel zu erreichen hat, ansonst er das Resultat der Abteilung belastet.

Diese e i n e schriftliche Prüfung am Ende des Jahres ohne Vergleichspunkte mit der Anfangsleistung verleitet wegen der Fehlschlüsse, die möglich sind, oft zu einem Drill, der mit einem vernünftigen Schulbetrieb gar nichts mehr zu tun hat. Man schimpft jetzt allerorten über mangelnde Erfolge im Aufsatzunterricht. Schlage man einmal den einseitigen Prüfungsschimmel, der hauptsächlich Rechnen kennt, tot, und es wird bestimmt bessern. Es kann sich auch schon vieles zum Guten ändern, wenn der Aufsatz anders gewertet wird. Hier hatte ich einmal einen tüchtigen Strauss auszufechten. Es wurde vor Jahren am Ende der 5. Klasse zur Prüfung ein Kurzgeschichtchen vorgelesen, das wiederzugeben war. Ein Knabe brachte dies fast fehlerfrei mit den Worten des Originals zustande, derweil ein Mädchen nicht nur keine Fehler machte, sondern die Erzählung in eigenen Wendungen bot. Im ersten Falle wurde die beste Note erteilt, im zweiten die Arbeit weit minderwertiger befunden. Ja, wenn Leute Inspektoren werden, die eine gute Reproduktion einem originellen Eigenwerk vorziehen, dann haben wir eben umzustellen! Wir haben auch umzustellen, wenn über dem Inhalt die Form allzu hoch gewertet wird. Ganz selbstverständlich wollen wir auf korrekt geschriebene Wörter und grammatikalisch richtig aufgebaute Sätze mit den so überaus wichtigen (!) Satzzeichen sehen, aber über all dem hat doch der Inhalt zu stehen. Ich habe schon oft Briefe erhalten, die sich noch prächtig an die einstigen Schulbeispiele anlehnten und orthographisch richtig waren, ohne anzusprechen, wogegen ein fehlerstrotzender Erguss etwas zu sagen wusste. Jetzt werden die Fehler gezählt, der Durchschnitt ausgerechnet und das Urteil ist da! Selbstverständlich sind es nur wenige, die es so machen, aber diese wenigen schaden genug, denn es sind oft auch diese Wenigen, die die Arbeit der Schule gar nicht zu bewerten verstehen, die sich mit ihrem verfehlten Urteil in der Oeffentlichkeit trotzdem oft recht „wichtig" gebärden. Noch denken wir st. gallischen Lehrer mit Empörung an einen längeren Artikel eines solchen Herrn, worin er im Hauptorgan des Kantons über die heutige Schule loswetterte und als wichtigsten Beleg einige wenige Aufsätzchen bot, die von Viertklässlern (!) kamen, wohl Fehler enthielten, aber inhaltlich durchaus im Rahmen einer

normalen Leistung lagen, obwohl sie offensichtlich von schwachen Schülern stammten.

Wenn irgendwo eine Expertise vorgenommen werden soll, zieht man Fachleute herbei. Keinem Menschen fällt es ein, die Tragfähigkeit einer Betonbrücke von einem Dilettanten untersuchen zu lassen. Aber für die Schule ist oft alles gut genug! Meinem Vater wurde einst ein Inspektor vorgesetzt, der mit Mühe durch die Primarschule kam. „Es scheint, dass gut gearbeitet wurde. — Es scheint, dass das Pensum erreicht worden sei", so hiess es im Bericht, und man hätte füglich beifügen dürfen: Es scheint, dass der Herr Visitator nicht an den richtigen Platz gestellt wurde. Was andern Berufen ohne weiteres zugebilligt wird: dass ihre Arbeit von Berufsgenossen gewertet wird, haben wir auch für uns zu verlangen. Nur der Lehrer ist imstande, alle vorkommenden Schwierigkeiten zu ermessen, und nur der Lehrer wird in besonderer Weise befähigt sein, Besuche mit guten Räten zu verbinden.

Es wird häufig übersehen, dass der Inspektor wohl nicht in erster Linie des Berichtes wegen die Schule besucht, sondern um Missstände auszumerzen. Kommen solche vor, hat es bestimmt keinen Sinn, ein oder zwei Jahre zuzuwarten, statt dies dem Sünder sofort unter vier Augen mitzuteilen. Wie dankbar sind wir allen Visitatoren, die uns in unserem schweren Berufe helfen! Ganz unbemerkt schleichen sich Uebelstände ein, man eignet sich so kleine, lächerliche „Moden" an, spürt sie selber nicht und ist herzlich froh, wenn sie jemand abstellt. Hie und da geht einem auch der Massstab für die eigene Arbeit verloren; man vernachlässigt etwas, um anderes über Gebühr zu berücksichtigen. Auch hier ist man für einen korrigierenden Wink dankbar. Aber diese Hinweise dürfen keinesfalls verschoben oder gar für einen Bericht an die Behörde aufgespart werden. Auch in diesem Falle geht oft derart viel Zeit verloren, dass es sicher nicht verantwortet werden kann, einen wirklichen Uebelstand derart lange bestehen zu lassen, oder es fehlt dem Angegriffenen die Möglichkeit, sich zu verteidigen und zu rechtfertigen. Ich habe es bei allen Inspektionen immer als überaus fein empfunden, wenn der Besuch nachher noch zu einer kurzen Aussprache zurückblieb, in offener Weise Vorhalte machte und ohne jedes Vorurteil Begründungen entgegennahm. Dann lernt man im Inspizierenden einen warmen Schulfreund kennen, dessen günstiger Einfluss auf die Gestaltung des Schulwesens weit grösser ist, als wir wohl selber glauben.

Wenn wir grundsätzlich für die Inspektion der Schulen Lehrer fordern müssen, so sei damit nicht gesagt, dass andern Personen dieses wichtige Amt nicht zuzumuten wäre. Schon die Erinnerung an meinen ersten Visitator beweist das Gegenteil. Und sicher gibt es unter den Leuten aus anderen Belangen recht viele, die durchaus in die Schule passten und ihr nicht minder gut dienen. Aber die Befähigung hiefür ist weniger von einem akademischen Grade als von der Liebe zu den Kindern abhängig und muss mit einem grossen Verantwortungsbewusstsein verbunden bleiben. Wir müssen uns daher gegen jene Visitatoren wehren, die sich ohne weiteres für befähigt halten, über unsere Arbeit ein abschliessendes Urteil abzugeben, obwohl sie es nie der Mühe wert finden, sich in Fragen des Schulwesens zu vertiefen. Hier klaffen grosse Lücken. Wenn irgendeinem Lehrer eine grössere Aufgabe zugewiesen wird, verlangt man mit Recht, dass er sich in die neue Materie einarbeite; und unsere Inspektoren? Es soll darunter Leute geben, die nicht einmal eine pädagogische Fachschrift besitzen! Keinem gibt's der Herr im Schlafe. Ich betrachte darum in unseren katholischen Kreisen die Abonnentenliste unserer „Schweizer Schule" als Gradmesser für die Qualitäten seiner Lehrer und Behörden. Jahraus, jahrein werben wir, jahraus, jahrein bitten wir; was aber jeder Handwerker, ja jeder „Küngelizüchter" als selbstverständlich betrachtet: dass er sich durch seine Berufszeitung beraten lässt, lehnen Männer, die im schwersten Amte Führer sein sollten, überheblich ab. In unserer katholischen Schulgemeinde

beziehen von sieben Primarschulräten alle unser Organ, fünf von den sechs katholischen Sekundarschulräten, alle Bezirksschulräte unserer Gesinnung und alle amtierenden Geistlichen der Gemeinde. Es drängt mich, diese Treue einmal öffentlich zu verdanken. Ja, wenn dem überall so wäre, brauchten wir nicht mehr so ängstlich um unser einziges katholisches Schulorgan deutscher Zunge zu bangen, weil es jene verleugnen, die kraft ihrer Weltanschauung, ihres Berufes und Inspektorates zu ihm zu stehen hätten!

Wenn mit Meterstab und Gewichssteinen nachkontrolliert werden kann, liegen die Resultate klar auf der Hand. In bezug auf die Schule aber genügen diese Methoden nicht, denn da können sogar wir Lehrer uns recht tüchtig täuschen. Wir erhalten Klassen eines Vorgängers und erlauben uns, darüber ein Urteil abzugeben. Aber wie oft sind wir auch hier ungerecht! Noch schäme ich mich eines Falles, der mir vor bald dreissig Jahren begegnete. Ich hatte — es war während des letzten Weltkrieges — für einen andern Kollegen einzuspringen. Es ging nicht so, wie ich es gerne gehabt hätte, und ich war unkollegial genug, es weiterzusagen. Aber brachte ich mehr zustande, konnte ich die Zahl der Schüler kleiner machen, Begabungen austeilen oder die hemmenden Einflüsse des Weltgeschehens beseitigen? Unter diesen Umständen musste ich in gleicher Weise kapitulieren. Wie oft wiederholt sich dies! Wir empfangen neue Schüler, beurteilen sie in aller Eile und den Vorgänger damit, um erst nach Wochen zu erkennen, dass es nicht der Lehrer war, der versagte, sondern die Umstände, die gar kein besseres Resultat möglich machten. Wenn ich nun nach einigen Wochen Schule noch nicht imstande bin, die Arbeit des Kollegen, der mir eine Klasse abgibt, richtig zu beurteilen, wieviel weniger wird dies ein Fremder tun können, der sich vielleicht einige Stunden oder nur Minuten unter die Schüler mischt! Bei der Verurteilung von Lehrern ist daher äusserste Vorsicht am Platze. Sie ist es besonders dann, wenn man aus irgendeinem Grunde voreingenommen in die Schule tritt: Es ist einem der Lehrer persönlich nicht ganz sympathisch, oder er gehört einer andern Partei an; er erlaubte sich sogar, über Inspektoratspersonen abfällig zu urteilen. — Wie leicht sieht man in einem solchen Falle schwärzer, als es in Wirklichkeit ist! Gerade hier wäre eine offene Aussprache besonders am Platze, weil ein Sich-in-den-Bericht-Verkriechen als grosse Feigheit angesehen werden müsste. Damit kann man sich aber auch ganz gehörig blamieren. So berichtete ein freisinniger Herr, mit dem ich aus politischen Gründen nicht gleicher Meinung sein konnte, über mich an die Oberbehörde weiter: „Das Augenleiden des Lehrers machte es verständlich, dass er hie und da Fehler übersah!" Immerhin sah ich damals gut genug, um zu bemerken, dass er die Hefte ängstlich nachkorrigierte; dass er dabei Sachen anstrich, die durchaus in Ordnung waren, merkten sogar die Schüler. Der Herr war noch auf die alte Orthographie eingestellt. Uebrigens hat dieses Nachkorrigieren schon viel Unheil angerichtet. Selbstverständlich sollen in dieser Beziehung die Hefte in Ordnung sein; wem aber wäre nicht schon bei grösster Aufmerksamkeit ein Fehler entschlüpft! Ich selber habe mich nach den vielen Jahren eigener Praxis zur Ansicht durchgerungen, dass es bei grossen Fehlermachern gar keinen Sinn hat, alles zu sehen, weil die grosse Menge den Schüler erdrückt. Hier wird am besten nach Fehlergruppen gesucht, um wenigstens einige Quellen zu verstopfen. Also, spreche man sich aus!

Ist es schon sehr schwer, die wissenschaftliche Leistung eines Lehrers richtig einzuschätzen, so ist es noch weit schwieriger, seine erzieherische Tätigkeit zu bewerten. Hier wie dort treten die Früchte nicht sofort zutage; in der Erziehung wird man gelegentlich sogar jahrelang darauf warten müssen. Und doch, was ist wichtiger, und was wird häufiger über-

sehen? Der Geist ist's, der lebendig macht. Darum noch einmal: Es liegt nicht alles in den Examenrechnungen, nicht alles in den Diktaten, nicht alles im Singen oder im Schreiben; letzten Endes wird sich im Leben nicht der gescheite, sondern der gute Mensch bewähren. Ich verzeihe einem Laien, wenn er diese wichtigste Seite der Inspektion übersieht, trotzdem dies ausserordentlich zu bedauern ist. Wenn aber Geistliche nur am Formellen kleben bleiben, dann verraten sie bestimmt ihren eigenen Beruf! Auch hier haben wir uns auf den tieferen Sinn des Inspektorates, wie des Lebens überhaupt, zu besinnen.

Ich freue mich jedesmal auf den Besuch meines Visitators. Es sind immer schöne und befruchtende Stunden. Sie sind es, weil ich von jeder offenen Aussprache irgendeinen Gewinn zog. Und wenn man dazu noch ein kleines Lob erhält, so frischt auch dieses auf, denn wir sind Menschen! Wie sollte man einem aber etwas vorenthalten wollen, das die Arbeitsfreudigkeit hebt? Sicher ist verdiente Anerkennung nicht das schlechteste Mittel, um die Leistungen der Schule günstig zu beeinflussen. Hiefür sind doch die Inspektoren in erster Linie da.

Gossau. *Johann Schöbi.*

Volksschule

So müsste der gute Inspektor sein . . .

Wenn ich Erziehungsdirektor wäre, würde ich zuerst ein neues Reglement für die Inspektorenwahl schaffen. Darnach könnte die Wahl eines Inspektors nur auf eine Kandidatur fallen, welche

1. zwanzig Jahre im aktiven Schuldienst (wenn möglich in einem Bauerndorf) gestanden und auf allen Stufen unterrichtet hätte;
2. militärdienstpflichtig wäre und wenigstens eine Rekrutenschule absolviert hätte.

Einem solchen Inspektor müsste in Schulfragen niemand mehr etwas weismachen wollen, und er würde in seiner Amtstätigkeit stets vor Augen halten,

dass der Schöpfer bei der Verteilung der Geistesgaben sehr ungleich vorgegangen ist;

dass man auf der Unterstufe nur im Schneckentempo vorgehen und nicht „lugglassen" darf, bis jeder Buchstabe und jede Zahl in Fleisch und Blut übergegangen sind;

dass der Lehrer jene Schüler, die in Gottesnamen nicht nachkommen, nicht steigen lassen kann, selbst wenn er gegen den Schulratspräsidenten, der seinen Kunden nicht weh tun will, auftreten muss;

dass die Examen (schriftlich und mündlich zusammengenommen) für ein gerechtes Urteil über die Schulführung und den Stand der Schule nicht allein ausschlaggebend sein können;

dass die Schüler bloss durch die Erteilung von Klassennoten nicht angeregt werden;

dass Absenzen, Epidemien, Militärdienst des Lehrers, Einquartierungen in den Schulhäusern die Erreichung des Pensums unmöglich machen und bei der Qualifikation der Leistungen nicht unbeachtet bleiben dürfen;

dass die Kinder auf dem Lande häufig zu häuslicher Arbeit herangezogen werden, so dass sie manchmal in der Schule übermüdet sind;

dass es auch faule Schüler gibt, die daheim kein Buch ansehen, die Hausaufgaben „schlufig" oder gar nicht machen, weil sich eben die Eltern keinen Deut um ihre „Gofen" kümmern;

dass diese Schüler für die fleissigen Schüler einen Nachteil, für den Lehrer einen Hemmschuh bedeuten und seine Geduld und Kraft erhöht beanspruchen;